

JUGENDMAGAZIN FÜR HAMBURG

FREIHAFEN

Ausgabe 1 | 2007 | Kostenlos | ISSN 1862 - 4820 | www.freihafen.org

WIR. HIER. JETZT.



IMPRESSUM

FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084679
Fax: 040-60084681
Mail: mail@freihafen.org
Web: http://www.freihafen.org

Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084680
Fax: 040-60084681
Mail: mail@jphh.de
Web: http://www.jphh.de

Chefredaktion

Annina Loets (V.i.S.d.P.)
chefredaktion@freihafen.org

Textchefin

Jennifer Nausch
j.nausch@freihafen.org

Geschäftsführung

Sebastian Olényi
mail@freihafen.org

Öffentlichkeitsarbeit

Oskar Piegsa
presse@freihafen.org

Anzeigenbetreuung

Sebastian Olényi
anzeigen@freihafen.org

Layout

Felix Pensky
Julia Ewers
Sebastian Olényi
grafik@freihafen.org

Fotoredaktion

Liv Pedersen
Felix Pensky
Jonas Fischer
Tilman Höffken

Titelfoto

Liv Pedersen

Finanzen

Jenny Wolf
finanzen@freihafen.org

Mitarbeiter (Text/Foto)

Annina Loets (T)
Felix Pensky (T & F)
Jennifer Nausch (T & F)
Jenny Wolf (T)
Jonas Fischer (T & F)
Jonathan Stöterau (F)
Julia Ewers (F)
Lea Zierott (T)
Linn Hart (T)
Liv Pedersen (T & F)
Lucas Wahl (F)
Oskar Piegsa (T)
Robert Frischer (T)
Sarah Benecke (T)
Stephanie Havemann (T)
Simon Kerbusk (T & F)
Theresa Kromer (T)
Tilman Höffken (F)

Hinweise auf externe Bildrechte sind bei den jeweiligen Fotos angegeben.

Erscheinung

10x jährlich

Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der Freien und Hansestadt Hamburg

Eigenvertrieb

Christoph Hanssen
Svetlana Kanevski
Jenni Nausch
Nina Wienkoop
vertrieb@freihafen.org

Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH
Zeppelinstraße 24
21337 Lüneburg

Auflage

20.000 Exemplare

Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen Hamburgs, den Universitäten Hamburgs und Lüneburgs, Jugendbildungsstätten und ausgewählten Cafés.

Wir danken allen Redakteuren, die sich an diesem Projekt beteiligen und allen Außenstehenden, die dafür manches Mal kürzer treten müssen.

Außerdem danken wir der Behörde für Bildung und Sport, der SchülerInnenkammer, der Jungen Presse Hamburg e.V. und der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg e.V. (AGfJ) für die gute Zusammenarbeit, sowie der Visum Foto GmbH für die freundliche Unterstützung.



Die Redaktion



Moin Moin,

Gerümpfte Nasen, hochgezogene Mundwinkel, Kotze. Die Symptome sind genauso vielfältig wie deren Ursache: Ekel. Zum neuen Jahr fragten sich 19 FREIHAFEN Redakteure was eklig ist. Was eklige Leute, die Blut trinken über sich selber denken, warum Berliner Hamburg eklig finden und welche Filme anekeln. Beim Lesen unserer Texte wäre es sicherlich zu ekelbedingtem Kollektiverbrechen gekommen, wären wir nicht äußerst abgestumpfte jugendliche Pragmatiker. Gewissenslose Karrierefreaks. Oder so. Wem derlei Umgang doch zu eklig ist, sollte eher zur Heftmitte einsteigen. In unserer

FISCHMARKT

[Titel]

- 04** | Bulimie: Wenn der eigene Körper Ekel auslöst
- 05** | Nachgefragt: Was finden Berliner eklig an Hamburg?
- 06** | Bluttrinken bei den Massai? Dagmar Gehm im Interview
- 08** | Ekelfaktor McDonalds: Der Film zum Titelthema
- 09** | Invasion: Schanzenspieler auf dem Vormarsch

HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 10** | Fotostrecke: Wie war 2006?
- 13** | FREIHAFEN besucht Hamburger daheim

DOM

[Bunte Seite]

- 15** | FREIHAFENs Fragebogen
- 15** | Kolumne: Rob Frischer über Trends auf dem Dom

Hamburg Rubrik zeigen wir passende Gesichtsausdrücke zum Jahresrückblick 2006 und besuchen wieder eine Hamburgerin daheim. Über die Elbbrücken bieten wir euch einen Roadtrip nach Norden an mit vielversprechendem villageguide. Und weil auch mal andere zu Wort kommen sollen, haben wir mit der Band „Everlaunch“ und den „Ohrbooten“ gesprochen.

Genießt 28 schauerlich eklige Tage. Möge der Matsch mit euch sein,

Annina Loets

ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 16** | Urlaub am Deich? Eine Reise nach Norden

GROSSE FREIHEIT

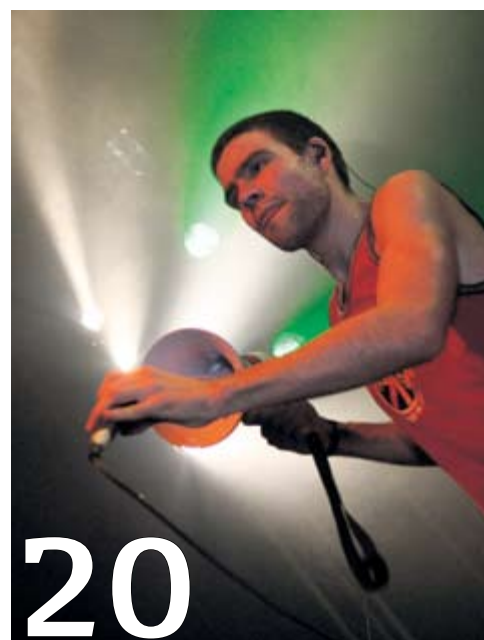
[Kultur]

- 18** | Die Band Everlaunch im Interview
- 19** | Konzerte: Die besten Tipps für einen Februar mit Regen
- 20** | GypHop: Die Ohrbooten im Interview

MILLERNTOR

[Sport]

- 22** | Mit 17 beim HSV: Marisa Ewers im Interview



Immer auf der Suche

Wenn junge Frauen Bulimie haben, wird ihr Körper zum Südenbock. Sie ekeln sich vor sich selber, schieben alle Probleme auf ihre Figur, die eigentlich gar nicht der Grund für ihre Gefühle ist. Die Geschichte einer jungen Frau, die der Sucht entkommen ist.

Nadine* hat es geschafft. Sie mag sich wieder, ist mit sich und ihrem Körper zufrieden. Meistens jedenfalls, wenn die Gedanken nicht wieder ums Essen kreisen. Sie hat die Bulimie besiegt, ist von zu Hause ausgezogen und hat ein Studium begonnen. Die Erlebnisse mit ihrer Krankheit hat sie in einem Online-Forum aufgeschrieben, um andere Mädchen zu warnen. Und wohl auch, um selber ihre Geschichte zu verarbeiten. Nadine war siebzehn und ein kleines bisschen pummelig, als sie anfing, immer öfter vor dem Spiegel zu stehen. Und jedes Mal wäre sie am liebsten jemand anderes gewesen. „Ich schielte neidisch nach all den schlanken Mädchen, die lachend durchs Leben wanderten, scheinbar sorglos und von allen geliebt“, beschreibt sie. Und auf einmal habe sie ein Ziel vor Augen gehabt: Die Kiloanzeige auf der Waage. „All meine Konflikte löste ich mit diesem Gedanken.“ Doch jedes Mal, wenn sie ihren selbst auferlegten Diätplan nicht einhielt, fühlte Nadine sich schuldig. Bald fing sie an, sich zu erbrechen, erst nach Stundenplan einmal die Woche, aber schnell häufiger. „Immer war ich auf der Suche. Nach Essen – und eigentlich doch nach etwas ganz anderem.“ Dabei war sie so fixiert auf ihr Gewicht, dass sie sich von Freunden und Familie isolierte. „Eigentlich sehnte ich mich so sehr nach Liebe und Anerkennung, aber dafür fühlte ich mich zu wertlos“, erzählt sie. „Ich kam mir widerlich und Ekel erregend vor, schämte mich für mein Verhalten und hatte panische Angst, dass jemand davon wissen könnte.“ Nach außen hin gab sich Nadine stark und unnahbar, spielte sich dabei selbst etwas vor und hasste sich dafür umso mehr. Entspannung gab es für sie nicht, morgens nach dem Aufstehen galt ihr erster Gedanke dem Essen – „und der hielt den ganzen Tag.“ Dass sie sich



selbst damit zerstörte, wusste die junge Frau. Aber erst nach zwei Jahren, kurz vor ihrem Abitur, suchte sie eine Suchtberatungsstelle auf. Ein Vierteljahr verbrachte sie anschließend in einer Klinik und versuchte, ihre Krankheit und den Ekel vor sich selbst zu bekämpfen. „Ich lernte, Menschen ganz nah an mich ranzulassen, ihnen zu vertrauen.“ Heute, sagt Nadine, sei ein Treffen mit Freunden entspannend und bereichernd für sie. Besser, als jede Sahnetorte. Denn auch Liebe kann satt machen. Ekel nicht.

*Name von der Redaktion geändert

“Der Körper ist immer betroffen”

Diplom Psychologe Christian Hemschemeier über die Reaktionen des Körpers bei seelischen Erkrankungen, ihre Ursachen und eine Methode der Heilung: die Körperpsychotherapie.

FREIHAFEN: Inwiefern reagiert bei seelischen Krankheiten auch der Körper?

Christian Hemschemeier: Der Körper ist eigentlich bei jeder Krankheit mit betroffen. Das kann sich auch ganz unauffällig äußern, etwa in kalten Händen oder beschleunigter Atmung. Aber es gibt auch Fälle, in denen der eigene Körper als abstoßend empfunden wird – zum Beispiel bei Missbrauchsoptionen oder Menschen, die an einer Essstörung leiden.

Welche Ursachen haben diese Empfindungen?

Oft liegt es an Erfahrungen, an die man sich gar nicht mehr erinnern kann, weil sie in früher Kindheit passiert sind. Oder sogar vor der Geburt. Ein drastisches Beispiel ist, dass die Mutter eigentlich abtreiben wollte und man selber kein Wunschkind ist. Einige Patienten fühlen dann eine ständige Bedrohung, zittern vielleicht, obwohl sie gar keinen Grund dazu haben. In einer Körperpsychotherapie kann man so etwas aufarbeiten, mit bestimmten Bewegungen, Massagen oder nur Berührungen. Denn wenn die körperlichen Muster gelöst werden, zeigen sich auch oft Veränderungen im psychischen Bereich.

Ist die Körpertherapie auch bei Essstörungen eine sinnvolle Heilungsmethode?

Ich habe sehr selten Patienten, die an Bulimie oder Magersucht leiden. Die sind erst einmal in ärztlicher Behandlung und später in der Klinik. Für eine Körpertherapie entscheiden sich eher Frauen oder Männer, die vor Jahren einmal magersüchtig waren und das Ganze noch einmal aufarbeiten oder Rückfällen vorbeugen möchten.

Text: Sarah Benecke - s.benecke@freihafen.org

Foto: Jonas Fischer - j.fischer@freihafen.org

Was finden Berliner eklig an Hamburg?

Michel, Alster, Ole. Der Hafen. Der Fischmarkt. Der Kiez. Die hanseatische Tradition – wenn wir Hamburger loslegen, können wir unsere Stadt stundenlang abfeiern. Weil jeder, der Hamburg kritisiert, gewöhnlich ein einfallsloser Provinzpinsel ist, haben wir lieber die Rivalen befragt: Berliner.



Demi, 24, Schuhverkäufer

„Hamburg ist prallig und ein Bisschen zu arrogant. Außerdem stehen die Nutten schon tagsüber vor dem Bäcker.“



Kerstin, 37, Sekretärin

„Das Wetter!“



Nina, 29, Grafikdesignerin

„Die große Yuppieszene.“



„Ronald Schill!“



Inga, 23, Mutterschutz

„An Hamburg habe ich nichts auszusetzen. Da fällt mir nur zu Berlin der offene Drogenhandel in der U-Bahn ein.“

Protokoll und Fotos:

Liv Pedersen - l.pedersen@freihafen.org

Ohne Ekel, ohne Grenzen

Bluttrinken und Würmeressen? Dagmar Gehm hat es getan. Ihr Beruf als Reisejournalistin treibt sie nicht nur durch die weite Welt, sondern führte die Reporterin auch immer wieder an ihre eigenen Grenzen. Mit FREIHAFEN sprach sie über die Aktionen mit dem größten Ekel-Faktor. Warum es sich lohnte und erzählte Inder in ihrer Gegenwart die Nase rümpften.

FREIHAFEN: Was hat Sie auf Ihren unzähligen Reisen bislang am meisten Überwindung gekostet?

Dagmar Gehm: Ich habe eine Zeit lang in Australien bei den Aborigines auf Melville Island in einem Zeltlager gelebt. Beim Fischen haben die Ureinwohner Sumpfwürmer gefangen. Die sehen Regenwürmern ähnlich, sind bloß viel transparenter, sodass das ganze Verdauungssystem durchsichtig ist. Diese Würmer sind dick wie ein kleiner Finger und bestimmt zwanzig Zentimeter lang. Tja, und die mussten wir essen. Das war ziemlich unappetitlich. Richtig eklig wurde es aber bei den Massai, weil ich mich dort meistens nur von Ziegenblut und Ziegenmilch ernähren konnte.

Wie kann man sich das genau vorstellen?

Den Massai-Frauen steht nicht viel zu. Wenn eine Ziege geschlachtet wird, bekommen die Männer davon das gute Fleisch. Nachdem ein Tier getötet wurde, hängen sich die Krieger sofort an seine

Krieger hängen sich nach dem Schlachten an die Kehle des Tieres und saugen es leer

Kehle und saugen es dann leer, denn das frische Blut gibt ihnen Kraft. Dieser Anblick war wahnsinnig schwer für mich zu ertragen. Ich konnte nur durch das Objektiv meiner Kamera dabei zusehen.

Und Frauen trinken nur Blut.

Ja, nur ab und zu gibt es mal ein paar Knochen, an denen sich zum Abnagen noch etwas Restfleisch befindet. Das Blut, ihr Hauptnahrungsmittel, wird in einer Kalebasse, einem aus einem Flaschenkürbis hergestellten Gefäß, mit

Milch gegärt. Das Gemisch hat dann etwa die Farbe von Himbeerjoghurt.

Wie schmeckt der Saft?

Säuerlich und gar nicht so schlimm, wie man sich vorstellt. Weil das Blut mit der Milch gemischt wird, hat nicht mehr so einen intensiven Geschmack.

Wie haben Sie bei den Massai gelebt?

Die Massai leben in kleinen Hütten aus Kuhdung. Ich teilte mir mein Quartier mit acht Frauen und sieben Ziegen. Da wachte ich jeden Morgen unter trocknenden Ziegenhoden auf, von denen sich die Krieger zur Stärkung regelmäßig ihre Scheibchen abschnitten. Für den ersten Anblick des Tages war das nicht sehr erfreulich.

Das hat bestimmt streng gerochen?

Es hat dort sowieso die ganze Zeit ganz stark nach Tier gerochen. Wenn man auf engem Raum mit so vielen Ziegen lebt, ist das kein Wunder.

Was haben die Massai an Ihnen eklig gefunden?

Das weiß ich gar nicht. Mir fällt gerade noch eine Sache ein, die mich an den Massai angewidert hat, und zwar, dass die Männer überall auch in den Hütten hingespuckt haben. In Indien habe ich bemerkt, wie ich bei anderen Ekelgefühle hervorgerufen habe. Wegen einer schweren Bronchitis lief mir andauernd die Nase. Die Leute begegneten

meinem lautstarken Ausschneuben ins Taschentuch, indem sie ihre eigene Nase rümpften.

Beruht Ekel auf einem Bruch zwischen den Kulturen?

Ich denke schon. Ekel empfinden wir bei Dingen, die wir nicht gewohnt sind.

Ungewöhnliche Erlebnisse hatten Sie ja ausreichend. Wie sind denn die Reaktionen der Mitmenschen darauf?

Von Lesern bekomme ich als freie Reporterin leider so gut wie nie Reaktionen mit. Freunde und Bekannte geben, wenn ich von einigen meiner Aktionen erzähle, aber nicht selten ein geschocktes „liiiihhh“ oder ein betroffenes „Ääääh“ von sich und versichern mir, dass sie das niemals tun könnten. Ich sage dann: „Ich erfahre so unglaublich viel mehr als ihr, wenn ihr euch in eure ‚All-inclusive-Anlage‘ liefern lasst.“ Das ist doch alles austauschbar.

Offensichtlich kann man seinen Ekel überwinden. Dafür sind Sie der lebende Beweis. Bloß wie funktioniert das?

Ich halte mir immer vor Augen, was ich am Ende davon habe. Ich weiß, wenn ich davor zurückschreke und den Ekel nicht überwinde, werde ich auch die Barrieren zur fremden

Kultur nicht überspringen und die anderen Völker folglich nicht richtig kennen lernen. Die Belohnung der Erfahrung, die ich machen kann, war es mir bisher aber immer wert.

Gibt es überhaupt irgendetwas, das Sie nicht tun würden?

Ich würde nicht über glühende Kohlen laufen, weil ich mir eine so hohe Konzentration, keinen Schmerz zu spüren, nicht zutraue. Außerdem würde ich sicher nicht – wie im Dschungelcamp – nur für den Showeffekt lebendige Insekten essen. Etwas anderes wäre es, wenn es sich wirklich um echte Überlebensstrategie handeln würde.

Interview und Fotos:

Jennifer Nausch - j.nausch@freihafen.org





Dagmar Gehm: „Wochenlang lebten wir nur von Ziegenmilch und Ziegenblut!“

30 Tage Big Mac

Was ist eklig? So richtig eklig?

Auf der Suche nach einem thematisch geeigneten Film, dachte ich zunächst an Splatterfilme mit Eingeweiden im Mixer. Filme wie „Sieben“. Aber diese Art von Ekel hat nichts mit meinem Leben zu tun. Wann schickt mir schon mal jemand einen Kopf in einer Kiste? Wirklich eklig ist Essen. Speisen, die jede Minute Menschen abhängig und krank machen: Fast Food. „Supersize me“ von Morgan Spurlock hat mich dann überzeugt: Jeder, der einen Fastfood-Laden betritt ist dem Untergang geweiht.

Morgan Spurlock beginnt als gesunder New Yorker. Gesund bis auf die verrückte Idee, sich dreißig Tage nur von McDonalds zu ernähren. Das dann aber bis zum Abwinken.

Das Experiment wird von einem ganzen Ärzteteam und einem Diätspezialisten begleitet, die zwar von dem McDonalds-Monat abraten, deren Bedenken sich jedoch in Grenzen halten.

Dafür sehen wir die Sorge von Morgans vegan lebender Freundin, welche ihm einen letzten Brokolielauf serviert.

Dann begleiten wir den Probanden 99 Minuten wie er zu Grunde geht. Jeder Burger, jeder McFlurry setzt ihm mehr zu. 300.000 Kalorien später ist er psychisch und körperlich am Boden. Die Freundin ist jetzt nicht bloß besorgt, sondern auch sexuell frustriert. Die Ärzte attestieren ihm Lebensgefahr und seine Mutter will ihm einen Teil ihrer Leber spenden.

Dieser Film wirkt besser als jedes Slim Fast oder zwei-Wochen-Motivationsprogramm.

Ohne es zu bemerken, schob ich den Kuchen, den ich eigentlich essen wollte beiseite und sehnte mich nach einem saftigen Apfel.

Wir vergiften uns, wir werden fett und verlieren jegliches Gefühl für Ernährung. Daraus resultiert ein krankes Verhältnis zum eigenen Körper und Depressionen. Wir beginnen uns anzuekeln. Aber jetzt bloß nicht verzweifeln, für diesen Fall ist gesorgt: Geh zu McDonalds und betäube deine Depression mit einem schönen saftigen BigMac. Und da sag einer noch mal, Essen sei nicht eklig.

Text: Linn Hart - l.hart@freihafen.org



Linn Hart schreibt in FREIHAFEN über wirklich sehenswerte Filme

Ein Tempel der verlorenen Seelen

Kaputte Typen und schräge Anmachen gibt es reichlich im Irishpub am Fischmarkt. FREIHAFEN-Redakteurin Jennifer Nausch verrät wie es ist, eine Nacht lang für Betrunkene und einsame Herzen zu kellnern.

Du bist ja das geilste Stück, was ich je geseh'n hab'." Es gelingt mir, mich der Umklammerung geschickt zu entwinden, bevor mich die Fahne des berauschten Gastes ohnmächtig werden lässt. Anmachen solchen Kalibers bin ich gewohnt. In gewisser Hinsicht finde ich sie eklig. Überhaupt ist das hier eine recht eklige Geschichte. Sie handelt von Menschen, die sich vor sich selbst ekelnd und die vom Leben angewidert sind. Ohne einen Schluck Bier zu verkippen, balanciere ich das mit Krügen bestückte Tablett über Glatzen, graumelierte Köpfe und rot getönte Dauerwellen hinweg. Wer nachts in einem Irishpub direkt am Fischmarkt kellnert, muss sich allerdings auf weitaus mehr als nur Muskelkater, Daueraugenringe und chronische Verqualmung gefasst machen. Wer hier um diese Zeit arbeitet, ist nicht nur Kellner, sondern muss sich auch als Seelenröster, Streitschlichter und Unterhaltungskünstler zugleich erweisen.

Ich übe mich sodann in meiner neuen Funktion als Kupplerin. Die Braunhaarige, die gerade wild zu den Klängen von Hans Albers' „Reeperbahn nachts um halb eins“ schunkelt und damit Blicke auf sich lenkt, schicke ich zu meinem neuen Verehrer. Vielleicht klappt es ja zwischen den beiden, und wenn nur für ein paar Minuten. Für mich ist das nichts weiter als Selbstschutz mit einer sozialen Facette.

Die Dame kommt jeden Sonntagmorgen hierher. Die immer zerwuschelten Haare und ihre immer schief zugeknöpfte Bluse sind ihr Markenzeichen. Sie kommt stets alleine und ist meistens noch einsamer, wenn sie geht. Die Verwirrte kommt jedoch immer wieder und versucht aufs Neue Anschluss zu finden. Das ist der Grund, warum sie mir bekannt ist und noch mehr ist es das Prinzip, wie der Laden läuft.

Normale Fischmarktbummler mit Kind und Kegel, die sich in das Pub verirrt haben, stolpern sofort rückwärts wieder hinaus. Ab und an staten uns schaulustige Studenten aus Kleinstädten Süddeutschlands einen Besuch ab und geben unserem DJ Dieter und mir amüsierfreudig einen Kümmel aus, so als würden sie Zooelefanten mit Erdnüssen füttern. Jeder, der es länger als eine Stunde hier aushält, ist entweder betrunken oder einsam, meistens gar beides zusammen. Wie in einem Fischnetz fängt sich hier jeder, der nicht weiß, wer er ist und wo er hin will. Wir sind der Tempel der verlorenen Seelen.

Gläser spülen. Am Tresen sitzt ein komischer Kauz. Er übt sich in Schlafkünsten mit aufgestütztem Kopf. Ein müder Balanceakt, nicht ohne das Risiko eines zerbrechenden Bierglases. Und während die



Augenringe, fiese Anmachsprüche – in einem Pub zu kellnern ist kein Zuckerschlecken

Nacht für den Bettschweren langsam ausklingt, scheint der Abend für andere erst loszugehen.

Noch ein viel komischerer Kauz blickt mich herausfordernd von seinem hochbeinigem Gestühl aus an. Seine Blicke sagen etwa so viel wie „In Gedanken zieh' ich dir den BH aus, Kleines“. Jede Frau, die alleine oder mit einer weiteren Frau eintrifft, beehrt er mit einem Küstennebel ihrer Weiblichkeit. Als Dank erntet der spendable Herr meist viel weniger als erhofft: Ein irritiertes Lächeln. Sein nächstes Opfer bin ich. Frei nach dem Prinzip: Weil das Barpersonal nicht einfach Leine ziehen kann, vergibt es auch keine Körbe. Nachdem mir der Gute einen blassgrünen Lappen in die Hand drückte, ging mir auf, wie schief der Versuch gehen kann, Einsamkeit und Verzweiflung mit Coolness zu überspielen. Was ich da öffne, ist ein Patentschein. Der Mann war Kapitän. Er fühlt sich allerdings als Held. „Das hat mein Vater auch gelernt“, erwidere ich gelangweilt und verschwinde mit dem Tablett. Es ist der Moment in dem ich „Kurti“ kennen lerne.

„Wenn ich in deinem Alter wäre, könnte ich mich ja glatt in dich verlieben.“ Er grinst. Ich rolle mit den Augen, innerlich. „Wie heißt du denn?“, will der Neugierige wissen. Nach seiner Arbeit als Putzkraft auf dem Kiez, versackt er oft im Irishpub. Vom Sehen kenne ich ihn natürlich schon. Er pflegt die Bierreste stehen gebliebener Gläser einzusammeln, um sich im Anschluss gütlich an ihnen zu tun. „Du“, guckt mich der Stammgast mit großen Augen unter silberdicken Augenbrauen an, „Ich glaub wir zwei beiden, wir werd'n noch ma' so richtig gute Freunde“. Erst jetzt merke ich: Eigentlich ist dies keine eklige Geschichte. Es ist eine verdammt Traurige.

Text: Jenny Nausch - j.nausch@freihafen.org

Sofabar my Ass



Das Schanzenviertel: Einst Raum der gelebten Andersartigkeit. Heute nicht mehr, als ein verlogenes Szeneviertel für Trendbewusste. Statt zu kiffen wird gekokst und wer noch Punk hört, wird belächelt. FREIHAFEN-Redakteur Jonas Fischer findet das eklig.

Es gibt Sachen, die ekeln uns an. Ist es nicht eklig, Dealern und Junkies begegnen zu müssen, wenn wir nach Hause kommen? Ein Hamburg-Führer für Touristen aus dem Jahre 1998 findet schon. Als ein „Multi-Kulti-Quartier, dem der Drogenkiez zu schaffen macht“ wird das Schanzenviertel hier bezeichnet. Heute erfahre ich auf www.hamburg.de über „Die Schanze“, dass dort „traditionell jeder gern lebt, der irgendwie schräg oder kreativ ist, oft nicht ganz so viel Geld hat und dennoch mittendrin sein will.“ Klar: Der Drogenkiez wurde von Ronald beseitigt und es lebt sich schon ganz gut in der Schanze. Doch das gesamte Straßenbild des Viertels hat sich verändert: Früher brauchten Studenten, Sozialhilfeempfänger und Künstler dem Altbauviertel trotz Schmutz und Drogen einen bunten, multi-kulturellen und alternativen Ruf ein. Heute versucht sich eine ganz neue Bewegung daran, dies mit Kulturhäusern, Szeneläden und kreativen Bratwurstnamen zu zerstören. Eklig. Wer sich vor zehn Jahren noch über das Viertel und seinen Schmutz erbost hat, zieht heute mit abgeschlossenem Studium, Designerklamotte und ibook ins Schanzenviertel, um sich „schräg und kreativ“ zu fühlen. Durch die Finanzkraft dieser Grafikdesign-Bewegung fängt das Übel allerdings erst an, gefährlich zu werden: Mit

Wer sich vorher über schmutzige Viertel erboste, zieht heute mit Designerklamotte und ibook in die Schanze, um sich „schräg und kreativ“ zu fühlen.

ihrer Möglichkeit, mehr für eine angesagte Altbauwohnung zu bezahlen, als Studenten, Sozialhilfeempfänger und Künstler, verdrängt sie genau diejenigen aus dem Viertel, die tatsächlich „schräg und kreativ“ waren. Egal, ob diese die Lebensweise geprägt haben, die sie nun versucht nachzuahmen. Anzeichen dieser Imitation des alternativen Lebensstils lassen sich leicht finden. Ihren Hang zum gutbürgerlichen Leben kann die Bewegung nämlich nicht ganz verstecken, wenn sie ihn auch zu tarnen versucht: Das Emporheben von Tatort, Bio-Limonade und Apple-Hardware zum absoluten Kult beispielsweise, ist nichts weiter, als der Drang des „Schrägen und Kreativen“, sich bürgerlichen Normen und Verhaltensweisen unterzuordnen. Dass es ein Verlangen nach Ritualen und Statussymbolen gibt, ist natürlich. Dass dies allerdings unter Hornbrille und Streifenpullover versteckt wird, um nicht die Legitimation fürs Wohnen in der Schanze zu verlieren, ist Selbstbetrug und außerdem eklig. Um im Anfangsstadium dieses Prozesses nicht allzu sehr aufzufallen, tarnt sich das Mitglied der Bewegung mit alternativen Attributen

wie kreativ betitelten Friseursalons, die Haarschnitte für 40 Euro anbieten, jugendlich designten Bars mit W-LAN-Service und anscheinend trendunanfälligen Modeboutiquen. So steht Herr „Ein Galao schmeckt doch ganz anders als ein Milchkaffee“ dann bei den „Haarkünstlern“ an und merkt noch gar nichts. Auch wenn dort alle seine Kollegen aus der Agentur

anstünden, würde ihm nichts auffallen. Und selbst wenn er seinen Nachbarn mit derselben Vintage-Lederjacke trifft, merkt er noch nicht, dass er den Lebensstil, in den er sich zu zwingen versucht, schon lange zerstört hat. Stattdessen lächelt er müde über den, der sich im Kulturhaus zu Sylvester noch einen Joint dreht, während er auf dem Weg zu Toilette noch schnell einen Flyer zusammenrollt, um seinen Nasenschleimhäuten etwas Gutes zu tun. Wie war das mit dem Drogenkiez? Irgendwie ja auch eklig.

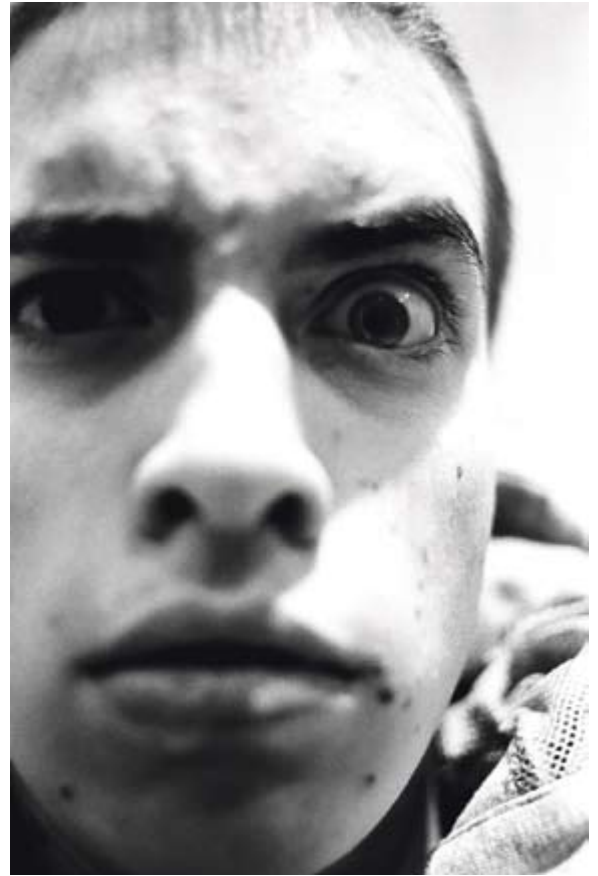
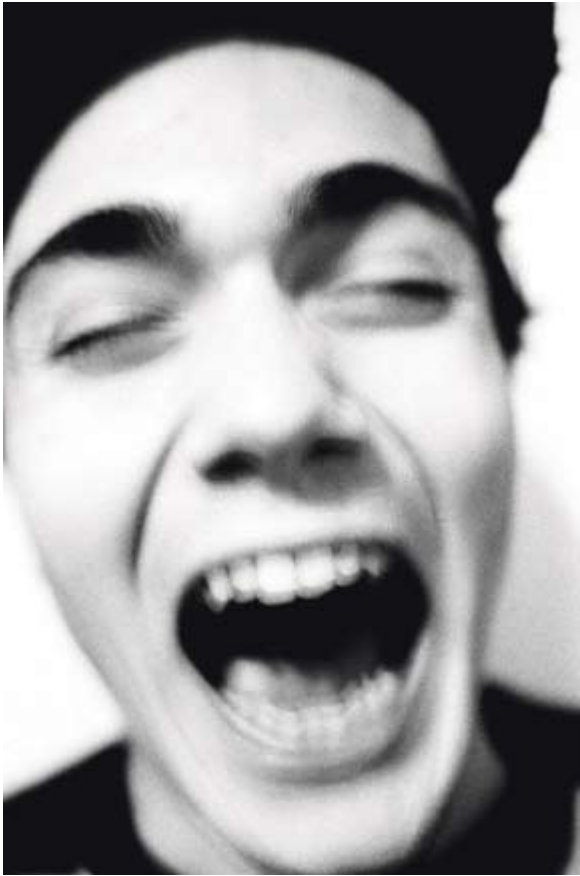
Das Emporheben von Tatort, Bio-Limonade und Apple-Hardware zum absoluten Kult zeigt den Drang, sich bürgerlichen Normen unterzuordnen.

Text: Jonas Fischer - j.fischer@freihafen.org



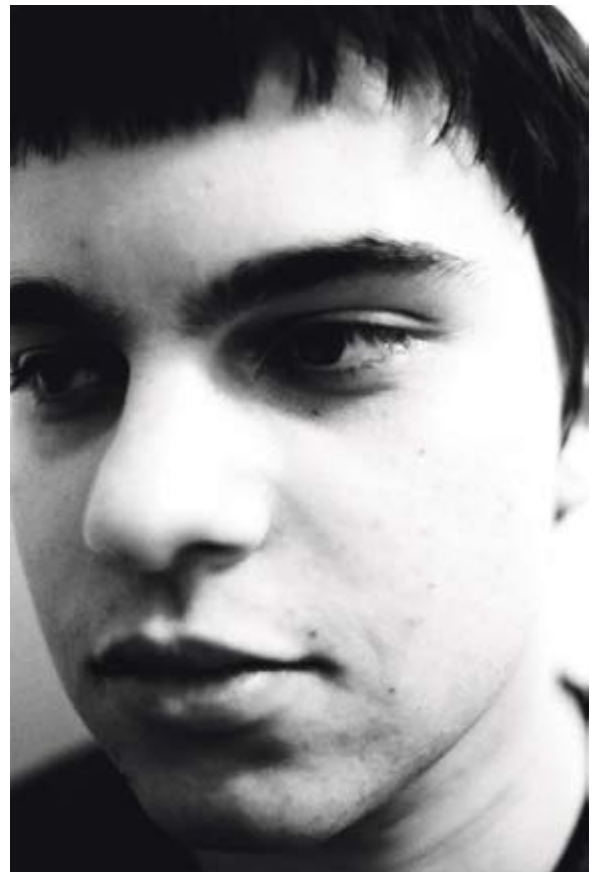
Und, wie war 2006?





Der differenzierten Ausdrucksformen nonverbaler Kommunikation, die durch die Kontraktion der mimischen Muskulatur hervorgerufen wird, bediente FREIHAFEN sich in der Neujahrsnacht 2007: Gesichter von Menschen die dabei waren.

Fotos: Jonathan Stöterau - j.stoeterau@freihafen.org



Karrierestart mit Energie



Jedes Jahr beginnen 84 Azubis ihre Karriere beim Energieversorger Vattenfall Europe Hamburg – sie alle erwartet eine hochwertige Ausbildung in einer zukunftssträchtigen Branche.

Hohe Ausbildungsquote

Mit rund 4.100 Mitarbeitern gehört der Energieversorger zu den größten Arbeitgebern der Hansestadt, allein in der Hauptverwaltung in der City Nord sind circa 1.500 Mitarbeiter beschäftigt. Für sie alle will Vattenfall „Arbeitgeber erster Wahl“ sein, sagt Günther Kwaschnik, Personalvorstand bei Vattenfall Europe Hamburg. „Das ist unser erklärtes Unternehmensziel.“ Dementsprechend groß ist das Interesse an den Ausbildungsplätzen: Tausende Bewerbungen gehen für die jährlich 84 Plätze ein. Vattenfall erreicht in Hamburg eine Ausbildungsquote von rund 7,5 Prozent und liegt damit deutlich über dem Bundesdurchschnitt. „Weniger als um Quoten und Zahlen geht es uns aber um die Qualität der Berufsausbildung“, betont Kwaschnik. Während ihrer gesamten Ausbildungszeit haben die Azubis mit dem unternehmenseigenen Bildungszentrum in Hamburg-Bramfeld eine

feste Anlaufstelle. Dort gibt es Werkstätten für die technischen Berufe sowie Räume für Projektgruppen und berufliche Weiterbildung.

Von Azubis für Azubis

Eine Besonderheit in der Berufsausbildung bei Vattenfall: Neben ihrem Einsatz in den jeweiligen Abteilungen engagieren sich die Azubis in eigenständig geführten Projekten. Dazu gehören das Messeteam „azubis@work“, die Azubizeitung „Stromeo“ sowie ein IT- und ein Theaterprojekt. Die Juniorenfirma „YE@H“ ist ein echtes Unternehmen – mit Geschäftsbericht und Bilanzpressekonzferenz. „Unsere Azubi-Projekte sehen wir als eine Art Trainingsplatz für die Manager von morgen“, erklärt Kwaschnik. „Durch die praktische Erfahrung eignen sich die Auszubildenden wichtige Eigenschaften wie Teamfähigkeit, Selbstständigkeit und Eigeninitiative an.“

Dialog-Profis ab Sommer 2007

Insgesamt sieben Ausbildungsberufe bietet Vattenfall Europe Hamburg an, einer davon ist ganz neu in Deutschland: Ab August 2007 werden jährlich fünf junge Männer und Frauen zu „Kaufleuten für Dialogmarketing“ ausgebildet. Schwerpunkte der dreijährigen Ausbildung sind Kundenkommunikation, die Bearbeitung von Aufträgen und Reklamationen, die Organisation von Kampagnen und Projekten sowie die Präsentation von Produkten und Dienstleistungen. Die Chancen, auch nach der Ausbildung ein „Vattenfaller“ zu bleiben, stehen gut. „Die Energiebranche hat Zukunft – dies trifft auf Vattenfall in besonderem Maße zu. Bis zum Jahr 2012 wollen wir rund 2,2 Milliarden Euro in Hamburg investieren“, sagt Kwaschnik. „Davon profitieren natürlich auch unsere Auszubildenden. Nicht ohne Grund lautet eines unserer aktuellen Plakatmotive: Andere sparen ein, wir bilden aus.“

Ausgezeichneter Arbeitgeber

Seit 1998 hat Vattenfall jedes Jahr das Gütesiegel „Ausgezeichneter Ausbildungsbetrieb“ der Handelskammer Hamburg verliehen bekommen, und auch beim „Deutschen Absolventenbarometer“ des trendence Instituts für Personalentwicklung wurde das Unternehmen unter die beliebtesten Arbeitgeber gewählt. Außerdem hat sich Vattenfall der „Fair Company“-Kampagne angeschlossen und unterstreicht damit seinen fairen Umgang mit Absolventen und Praktikanten.



Ausbildung mit Zukunft

Vattenfall Europe Hamburg bildet derzeit in diesen kaufmännischen und technischen Berufen aus:

- Industriekaufleute
- Kaufleute für Bürokommunikation
- Kaufleute für Dialogmarketing
- Elektroniker/in für Automatisierungstechnik
- Elektroniker/in für Betriebstechnik
- Industriemechaniker/in
- Mechatroniker/in

Wer sich für eine Ausbildung bei Vattenfall interessiert, schickt seine Bewerbungsunterlagen an folgende Adresse:

Vattenfall Europe Hamburg AG, Bildungszentrum, Bewerberbüro, Moosrosenweg 18, 22177 Hamburg. Vor allem Bewerber für die Ausbildung zum Elektroniker für Betriebstechnik haben derzeit noch gute Chancen.

Können wir mit dir nach Hause kommen?



Ü-Eier im Kühlschrank - Tanja ist eine Naschkatze

Ob in der U-Bahn, einem Schanzencafé oder in der Mönckebergstraße – täglich teilen wir Hamburg mit Tausenden von Unbekannten. Wie deren Leben verläuft, wo sie wohnen und womit sie ihren Kühlschrank füllen? FREIHAFEN findet es heraus.

Frauen, die mit ihren Katzen sprechen, lösen bei mir Unwohlsein aus. Sie tragen diesen Mief aus Ohrensessel, Gemüse-Bratlingen und Wollmäusen mit sich herum. Zum Glück ist Tanja anders. Zwar redet sie tatsächlich mit „Tassmo“ und „Kathrynka“. Zwar findet sie Kinder „phantasievoll“ und guckt jeden Sonntag den Tatort. Eine schreckschraubige Katzentante ist sie deshalb aber nicht. Im Gegenteil. Der Küchenstuhl ist ihr lieber als ein Ohrensessel und anstatt zu stricken, arbeitet sie gerade an einer Bewerbungsmappe für die Kunsthochschule. Ihr Staatsexamen in Deutsch und Sozialwissenschaften auf Lehramt hat sie zwar bereits hinter sich. Ob sie allerdings zuerst noch auf eine Kunsthochschule gehen, oder aber direkt ihr Referendariat machen soll, da ist sie sich noch nicht sicher.

Das alles erzählt sie uns auf dem Weg vom Supermarkt zu ihrer Wohnung: Quer durch Altona, Spritzenplatz, Bahnenfelderstraße, Eulenstraße. Bestuckerter Altbau hier, Türkischer Gemüsehändler dort – Altona wirkt gleichzeitig überschaubar und urban. Schließlich eine Treppenodyssee aufwärts und wir sind da: 2 Zimmer, 50 qm, 600 Euro warm. Katzenspielzeug liegt auf dem dunklen Dielenboden. Pflanzen umranken die Fenster. An der Wand im Flur prangt eine kleine Fotogalerie. In der Küche abgewaschenes Geschirr: Nicht umwerfend,

aber gemütlich; nicht penibel, aber sauber. Seit einem Jahr wohnt die 30-jährige mit ihrem Freund in dieser Wohnung und „erst mal kann das auch so bleiben“.

Am Ende des kurzen Ganges liegt die Küche, ihr gegenüber die beiden Zimmer. Tanjas Freund bewohnt das linke, sie das rechte. Den Unterschied bemerkt man sofort. Links stellen ein einsames Foto über dem Schreibtisch, und ein blauer Kinosessel in der Ecke das einzige Lebenszeichen dar. In Tanjas Zimmer sind die Wände mit zahlreichen Fotos und Bildern dekoriert, es gibt einen Läufer.

Unsere Führung endet in der Küche, Tanja setzt sich auf ihren Lieblingsplatz, den Küchenstuhl direkt an der Heizung. Wie ihr die Heimatstadt gefalle? „Gut. Nur die Arroganz der Leute ist oft schwer zu ertragen.“ Viele seien steif und arrogant, „durchgestylt und schanzenschick.“ Das merke sie auch bei ihrer Arbeit an einer Grundschule in Eppendorf: „Ein Mädchen bei mir in der Klasse kommt jeden Morgen mit maßgeschneiderten Designer-Klamotten an. Und die ist sieben oder so.“

Später dürfen wir noch einen Blick in den Kühlschrank werfen. Uns springen die Ü-Eier ins

Auge, die sie wie selbstverständlich im Eierfach in der Schranktür untergebracht hat. Naschkatze im Endstadium. Und Frustesser?. „Ich neige schon zur Melancholie“, beginnt Tanja. „Aber dann gehe ich eher joggen oder schwimmen.“ Ansonsten frönt sie gerne der Sonntagsrituale:

Törtchenessen beim Portugiesen oder Elbspaziergänge. Ob sie einen Traum habe? Ein großes Ziel für die Zukunft? Am Liebsten würde sie ein Kunstatelier

Katzenspielzeug liegt auf dem dunklen Dielenboden. Pflanzen umranken die Fenster. An der Wand prangt eine kleine Fotogalerie.

für Kinder aufbauen. „Kinder sind so spontan und phantasievoll.“ Niemals will sie als eine völlig verbitterte 50-Jährige enden, die nur an Job und Einkommen denkt. „Klar, die Arbeit hat einen gewissen Stellenwert, aber mein Leben soll bunter sein.“, sagt sie.

Mit diesem Schlusswort im Ohr, verabschieden wir uns. Draußen ist es kalt und schmutzig, grauer Matsch taucht die Stadt in Tristesse. Bei dem Gedanken an „Tassmo“ und „Kathrynka“ müssen wir dann doch schmunzeln. Es lohnt sich eben immer wieder, fremde Menschen zu Hause zu besuchen.

Text: Annina Loets - a.loets@freihafen.org
Foto: Tilman Höffken - t.hoeffken@freihafen.org

Jeden Tag Gutes tun.

Hamburgs Bildungspolitik nervt? Dann misch dich ein!

Fast jeder dritte Schulabgänger in Hamburg startet ohne Perspektiven in sein Berufsleben. Fast jeder zehnte kann nicht richtig lesen und schreiben – findest Du das okay?

Schule besser machen – das ist das Ziel des BUDNI-Forums, einer Diskussionsreihe in verschiedenen Hamburger Schulen. Die Idee: Nur wenn wir gemeinsam anpacken, können wir Lösungen für die Hamburger Bildungskrise finden. Deshalb kommen beim BUDNI-Forum Schüler, Eltern, Lehrer, Politiker und weitere Interessierte aus dem Viertel zusammen, um gemeinsam zu diskutieren, was an ihrer Schule gut läuft und was sich dringend

ändern muss. Die Pausenhalle ist viel zu klein? Die Lehrer sind zu oft krank? Die Streitschlichter-AG ist super? Komm zum nächsten BUDNI-Forum und sag deine Meinung! Oder geh auf die Internetseite www.starkeschulen-starkekinder.de. Dort gibt es alles, was Du zum Mitreden brauchst: Wöchentliche Bildungsnews, eine umfangreiche Linksammlung zur Recherche und ein Online-Forum, in dem rund um die Uhr mitgeredet werden kann.



Engagiert dabei auf dem letzten BUDNI-Forum: Kai und Franziska vom Goethe-Gymnasium

Termine

„Leben im Quartier – Ganztagschule St. Pauli“

am Donnerstag, dem 8. Februar um 18 Uhr. In der Cafeteria der St. Pauli Ganztagschule, Bernhard-Nocht-Straße 12 (S Reeperbahn).

„Reformschulen für alle – ein Rezept für die Zukunft?“

am Donnerstag, dem 15. Februar, um 18 Uhr. In der Mehrzweckhalle der Schule am See / Grundschule Seeredder, Borcherting 38 (mit der S-Bahn bis Rübentkamp, dann mit dem Bus 118 bis Borcherting).

BUDNI-Foren im März

am Donnerstag, dem 22. März 2007 in der Gesamtschule Stellingen und am Donnerstag, dem 29. März 2007 in der Gesamtschule Poppenbüttel. Mehr Infos dazu bald auf www.starkeschulen-starkekinder.de unter „Das Projekt“.

Bildungsnews

Studie: Bildungsschere in Hamburg klappt auseinander

„Welches Bundesland ist das sozialste?“ – diese Frage stellte eine Studie des Berliner Politikinstituts berlinpolis, die Ende 2006 veröffentlicht wurde. Hamburg ist demnach eines der sozialsten Länder in Deutschland: Die Hansestadt landete auf Platz Drei, hinter Baden-Württemberg und Bayern. Verglichen wurden unter anderem Wirtschaftsleistung, Armut und Arbeitsmarkt. Im Ländervergleich der Bildungschancen fiel Hamburg allerdings vom zweiten Platz im Jahr 2000 auf den fünften Platz in 2005. Auffällig ist dabei die Schere zwischen sehr gut und schlecht Gebildeten – die ist in Hamburg besonders groß. Bei der Quote der Schlechtgebildeten liegt die Hansestadt weit vorn. Nur in Bremen gibt es prozentual mehr funktionale Analphabeten.

Mehr News:

Jede Woche neue Bildungsnews gibt es auf www.starkeschulen-starkekinder.de!



Kinderlobbyistin Edith Aufdembrinke
Die Initiatoren

Die feste Besetzung auf dem Podium des BUDNI-Forums – das sind die Initiatoren. Wir möchten euch das fünfköpfige Team einzeln vorstellen. Dieses Mal: Edith Aufdembrinke.

„Ich bin Lobbyistin!“, sagt Edith Aufdembrinke von sich selbst. Lobbyismus – das hat in Deutschland oft einen negativen Beigeschmack. Man denkt an ergraute Herren, die in den Hinterzimmern der Macht Politiker bezirzen. Oder an Agenturen, die mit Millionenbudgets die öffentliche Meinung bestimmen. Das alles trifft auf Edith Aufdembrinke nicht zu. Sie ist keine Interessenvertreterin der Gewerkschaften, der Bauernverbände oder der Tabakindustrie. Edith Aufdembrinke sagt nämlich noch ein Wort mehr, wenn sie sich vorstellt: „Ich bin Kinder-Lobbyistin!“

Deshalb hat sie die dago-Kinderlobby gegründet, einen Verein, der sich auf die UN-Kinderrechtskonvention beruft. Dieses 20-Seiten-lange Übereinkommen soll Unter-18-Jährige schützen. Darin steht zum Beispiel, dass Kinder ein Recht auf Privatsphäre haben, auf Freizeit, Familie, Gesundheit und faire Behandlung. Vor mittlerweile 15 Jahren wurde es von 193 Ländern unterschrieben. Weil Papier aber nicht ausreicht, machen Edith Aufdembrinke und ihre dago-Kinderlobby sich stark für die Kinderrechte.

Und wieso engagiert sie sich zusätzlich beim BUDNI-Forum? „Der Schlüssel zum Thema Kinderrechte ist die Bildung,“ sagt Edith Aufdembrinke, „und Bildung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe!“ Bildung und Ausbildung stehen schließlich auch ganz oben in der Kinderrechtskonvention.

Informationen zu Edith Aufdembrinke und den anderen Gründern des BUDNI-Forums gibt es auf www.starkeschulen-starkekinder.de unter „Das Projekt“.

Wir. hier. jetzt.

Mehr Fressen von Tokio Hotel

Neu es Jahr, neues Sido-Album, nur der Dom ist immer noch alt. Die Schnauze voll Karies und Zucker. Beton mit fertigen Atzen und dicken Kindern drauf. Ich soll drüber schreiben, weil das hier ist mein Ding. Mein Job, mein Block. Mache ich: Rob schreibt vom Dom, jetzt jeden Monat in Freihafen, außer ich bin besoffen. Nee, Witz.

Jetzt sagen die Typen schon: Derbe, statt Kolumne macht Rob nur Werbung für sich. Nee, Jungs, das ist doch nur das Intro. Weil: Heute geht's in meiner Kolumne um: Werbung. Auf dem Dom. Zum Beispiel: Nightrider. Ich wette ihr kennt nicht mehr Nightrider. Mit David Hasselhoff? Wäre auch egal ob ihr den kennt oder nicht, nur: der ist Airbrush-Deko auf einem Kinderkarussell auf dem Dom. Der hängt da und soll cool aussehen und machen das Leute Bock haben auf mitfahren. Schade dass ihn da keiner mehr kennt. Genau wie Super Mario, der hängt da auch, der Klempner von der Spielkonsole vom Flohmarkt. Und Alf. Hallo, Alf?! Zeigt das noch irgendein Sender? Das Geilste: Alf hat auf seim Airbrush-Bild am Karussell ein Ghetto-Blaster auf Schulter, mit Tapedeck. Das heißt: Die Airbrush-Werbung auf dem Dom ist aus ner Zeit, als Leute Tapedecks benutzt haben. Und das soll die Kinder locken!! Kein Wunder, das die Leute hier alle rumheulen niemand geht mehr auf den Dom steil. Bei so Werbung. Ich sag ja nicht, das die alles voll machen sollen mit den Fressen von Tokio Hotel. Aber Alf und David Hasselhoff, da können die auch Karl Dall auf ihre Buden drucken. Ich sage: Dom renovieren, dann läuft das wieder mit den Fahrten.

Mehr geile Weisheiten von Rob: Ihr wisst wo. Freihafen. Next issue. Bis dahin: Geht mal wieder auf den Dom.

Robert Frischer, 19, arbeitet auf dem DOM und schreibt jeden Monat für FREIHAFEN

Wie sind wir? FREIHAFENs Fragebogen fragt vierunddreißig Fragen. Diesen Monat antwortet: Andreas (oder Dedi) Herde, 24, Bassist bei der Band Juli

Leben & Wohnen

Hamburg ist...

eine der schönsten Städte Deutschlands

Dein Lieblingsplatz in Hamburg:

Binnenalster, Stadtpark

Wie oft wechselst Du Deine Zahnbürste?

3-4 Monate

Was magst Du lieber: große Ketten oder kleine Läden?

kleine Läden

Wo kaufst Du häufiger?

leider in den grossen Ketten

Was ist das beste an Deinen Eltern?

fast alles, ehrlich gesagt

Was fällt Dir ein, wenn Du an Freunde denkst:

Feierei

Mit 500 Euro pro Halbjahr kann man:

bold nicht mehr studieren.

Können & Schaffen

Wie viele Teile hatte das größte Puzzle, das Du bisher erfolgreich zusammengesetzt hast?

50?

Wann war das?

vor 100 Jahren

Was kannst Du am besten?

Bass spielen

Was kannst Du nicht?

singen

Wovor hast Du keine Angst?

vor dem Simon ;)

Wofür lohnt es sich zu kämpfen?

Für seine Rechte

Weit überschätzt wird...

die Widerstandsfähigkeit der Erde

Berauschen & Lachen

Wann hast Du zuletzt gekotzt?

2004

Was berauscht Dich?

Alkohol, Lachen, Freundin

Was bringt Dich zum Weinen?

Angehörige

Was bringt Dich zum Lachen?

Ren & Stimpy, Bob Ross, ...

Bist Du verliebt?

ja

Wenn ja: Woher weißt Du das?

schwer zu sagen

Sehen & Hören

Wen willst Du niemals singen hören?

DJ Otzi

Wen willst Du niemals modeln sehen?

DJ Otzi

Welches Buch wolltest Du immer schon mal lesen, hast es aber nicht gemacht?

Assassini

Was ist Dein größter Zeitfresser?

PC, Mac, X-Box, Musik

Was ist Dein bester Zeitfresser?

PC, Mac, X-Box, Musik

Kunst ist...

eine Sache, die einen inspiriert und begeistert

Denken & Hoffen

Ist es OK, die GEZ-Gebühr nicht zu zahlen?

wenn sie jemand im Haushalt zahlt, ja

Macht kaufen glücklicher?

nein

Ein Grund für Hass:

Diebstahl

Die Jugend von heute ist:

überfordert

Was wirst Du, wenn Du mal groß bist?

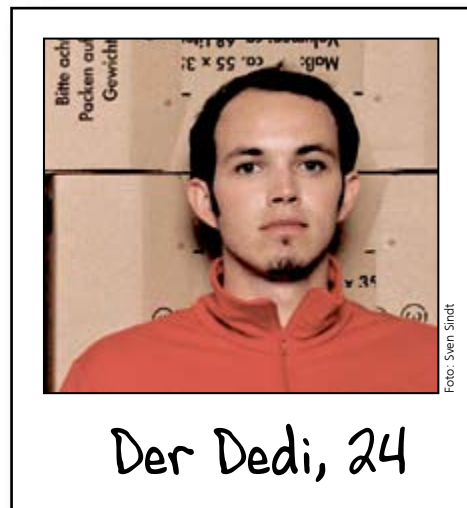
Ruhe, Zufriedenheit

Welche Frage möchtest Du mal gefragt werden?

-

Was möchtest Du antworten?

-



Fragebogen von:

Simon Kerbusk - s.kerbusk@freihafen.org

Auf dem Weg nach Norden



Es gibt Fragen, die bleiben besser unbeantwortet. „Schatz, warum fahren wir nicht mal in den Urlaub?“, zum Beispiel. Neulich sind wir dann aber doch mal verreist. Ein Roadtrip, immer weiter, bis nach Norden. Eine Art Reisesereportage.

Man nimmt sich ja viel vor, wenn das Jahr noch jung ist. Mal aus Hamburg rauskommen, zum Beispiel. Mal abhauen, ausbrechen, Gaspedal durchtreten und weg. Den Globus drehen und zu wirklich exotischen Orten reisen, dorthin, wo noch nie jemand war, den man kennt. Dorthin, wo der Finger hinzeigt, wenn der Globus stoppt. Wir haben das gemacht. Der Finger zeigte nach Norden. Norden, Ostfriesland, um genau zu sein. Norden, Ostfriesland, das sei dem Laien gesagt, liegt in Niedersachsen, kurz vor der Küste im Landkreis Aurich, dort wo die B210 auf die B72 trifft. Hermann Coring ist hier geboren, der es im 17. Jahrhundert bis zum Leibarzt der Königin Christina von Schweden brachte. Und der defensive Mittelfeldspieler Karsten Fischer, der nach Stationen beim SpVgg Aurich und SuS Berumerfehn heute für den SC Paderborn 07 spielt. Norden ist ein Ort, der von der Erfindung der Wikipedia enorm profitiert hat.

Hamburg-Ottensen, 10:30 Uhr. Das Altglas von gestern ist weggebracht, die letzten Pulonium-Krümel am Spritzenplatz vom Wind verweht. Mama hat uns für die Reise Eier hart gekocht, Papa hat seinen Straßenatlas rausgelegt, Omma uns ein paar Brocken Plattdeutsch gelehrt: „Wi komen in Freden“, zum Beispiel. Es kann los gehen an die Küste!

12:39 Uhr, auf der A1, kurz vor Lohne/Dinklake. Haben uns hinter Oldenburg verfahren, müssen wenden. Wo war doch gleich die Abfahrt Quakenbrück? 13:00 Uhr, das Bermudadreieck Cloppenburg-Oldenburg-Delmenhorst hat uns verschluckt. Auf der Allee in Richtung Dötlingen sehen wir einen echten Fasan. Den richtigen Weg sehen wir nicht. Macht aber nichts. Wenn man zu Orten wie Norden reist, dann bleibt einem nicht viel anderes übrig, als den Weg als Ziel zu akzeptieren.

Norden auf YouTube

Stimmungsvolle Videos der FREIHAFEN-Reise nach Norden findet ihr im Internet unter www.freihafen.org. Gedreht im Stil von Tom Tykwer, Quentin Tarantino, Fatih Akin und vor allem David Lynch.

15:24 Uhr, es ist still geworden im weißen Renault Kangoo mit dem Pinneberger Kennzeichen. Emden liegt hinter uns, lang nichts mehr gesehen. Erst kommt Leetzdorf, dann kommt Greetsiel, dann lange nichts. Wären die Fahrradfahrer nicht — man würde nicht glauben wollen, dass da noch was anderes kommt, außer dem Deich und dem Meer und dem Kai der Aktiengesellschaft Reederei Norden-Frisia, die stündlich nach Juist rüberfährt und ab und zu eine Seebestattung macht.

15:46 Uhr. Kaum sind wir in Norden angekommen, eskaliert die Situation. „Natürlich ist es bekloppt rückwärts zu fahren, ohne nach hinten zu gucken“, sieht der Fahrer unserer Expedition schimpfend ein, „aber da hupt man mal und dann ist die Sache gegessen!“ Kurz vor dem Betriebsgelände der Nordener Stadtwerke mussten wir mal wieder wenden — kein anderer Wagen weit und breit — und wären dabei beinahe einem Kombi vorne reingefahren. Der enervierte Fahrer, Typ Altonaer Rocker in Dorfversion, hupt. Fährt hinter uns her. Hupt. Betätigt die Lichthupe, hupt, blinkt rechts, blinkt links, hupt, Warnblinker, gestikuliert und schreit in unserem Rückspiegel. Wir sollen rechts ran fahren. Als wir halten schlägt seine Beifahrerin die Hände vorm Gesicht zusammen. Der Altonadorfrocker stürzt sich schreiend aus seinem Wagen und auf uns zu. „Awer wi komen doch in Freden!“, möchte man dem mordlüsternen zurufen. Doch so weit kommt es nicht. Diese erste Kontaktaufnahme mit einem Nordener scheitert — unser Fahrer drückt das Gaspedal durch, grade noch mal mit dem Leben davon gekommen.

15:57 Uhr, wir haben den Wagen in einer Seitenstraße versteckt und dringen zu Fuß weiter in die Stadt vor. Frauen vor „Käthes Imbiss“ reden Plattdeutsch auf der Straße. „Wi komen in Freden!“ — keine Reaktion. Als wir durch die Altstadt flanieren holen sie grade die Markisen ein, die Reste eines Glühweinstands werden zusammen geräumt, Norden hat keinen Durst mehr. Irgendwo plärrt ein Martinshorn. Wieso eigentlich, wo die Straßen doch leer sind?

17:29 Uhr. Fragende Blicke unter den FREIHAFEN-Reportern: Sag' mal weinst Du, oder ist das der Regen, der von Deiner Nasenspitze tropft? Schlechtes Wetter, schlechte Laune, Norden war vielleicht doch kein so optimales Reiseziel. Wir fragen eine Ortskundige, wo man an einem Samstag um diese Zeit in Norden noch etwas erleben kann. Man weist uns den Weg zum Wal-Mart: „Gehste grade, kommste an Wand, kannste nich' weiter, gehste links, bis zu Ende, gehste rechts, dann immer gra-

deaus.“ Eine halbe Stunde später sind wir am Ziel: Das Einkaufs-Supercenter, es hat noch geöffnet und sieht genauso aus wie überall. Eben genauso wie alles in Norden genauso aussieht wie überall, bis auf das Meer, das versteckt hinter den Deichen liegt. Wir wollen Badehosen kaufen. „Badehosen“, erfahren wir, „sind Saisonartikel“. Es ist Januar. Also lieber die hässlichsten Boxershorts die man für 1,97 Euro kriegen kann, hoffend, dass dann keiner so genau hinguckt.

18:12 Uhr, Nordsee-Strand. Es ist längst Nacht geworden und keiner guckt, weil wir am Strand allein sind. Das Wasser ist viel zu kalt zum Baden. Und unser Ausflug ist doof und gescheitert. Vorhin waren wir noch euphorisch, jetzt fühlen wir uns leer. Deshalb fahren wir jetzt dorthin. Nach Leer, Ostfriesland, um genau zu sein. Aber das ist eine andere Geschichte.

Text: Oskar Piegsa - o.piegsa@freihafen.org
Fotos: Jonas Fischer - j.fischer@freihafen.org

Norden kompakt:

Anreise per PKW: A1 in Richtung Oldenburg, dann weiter über A31 nach Emden, hinter Emden die B210 bis Ausfahrt Südbrookmerland. Fahrtdauer: Schwer zu sagen, wir haben uns ständig verfahren. Beim Wenden bitte nicht den Schulterblick vergessen.

Anreise per Bahn: Von Hamburg Hbf fährt werktags alle zwei Stunden ein Intercity nach Bremen, mit Anschluss an einen Regionalexpress nach Norden. Fahrtdauer: 3:20 Stunden.

Wo schlafen: Am besten im Auto. Alternativ: Die Jugendherberge Norden bietet 146 Betten in 2-, 4- und 6-Bettzimmern, einfache Übernachtung (inkl. Bettwäsche) ab 18,20 Euro zzgl. Kurtaxe. Mehr Infos unter <http://www.jugendherberge.de/>.

Was machen: Im Sommer: Wattwanderungen besuchen. Im Winter: Bei Wal-Mart shoppen (Achtung! Saisonartikel beachten). Schlittschuhlaufen in der Eislaufhalle am Markt (Kinder 2, Erwachsene 3 Euro). In der Schlange stehen für die 100 Meter lange Wasser-rutsche im Erlebnisbad Oceanwave.

Trivia: Mehr über Karsten Fischer, Nordens, ähh, berühmten Sohn, unter <http://www.fischer-karsten.de/>. Ein Stadtteil von Norden heißt Ekel. Eine polnische Wiking-Metalband heißt auch Norden. Kostproben unter <http://norden.rockmetal.art.pl/mp3.html>



Spinnen, Fieber und Rockmusik

Berlin, Köln, Hamburg und schließlich der Auftritt auf dem Hurricane Festival: Das Jahr 2006 hat sich für die Band Everlaunch richtig gelohnt. FREIHAFEN sprach mit drei der vier Jungs über Ekel, kranke Schlagzeuger und nervige Songs.

FREIHAFEN: Wovor ekelt ihr euch?

Sönke: Ich hasse tiefes Wasser. Aber womit das nun zusammen hängt, weiß ich auch nicht. Ob es nun ein Trauma aus der Kindheit ist, keine Ahnung. Mittlerweile ist es so, dass ich auch Wasserski fahre. Ich fühle mich nicht so wohl, aber es geht schon.

Patrick: Ich habe den typischen Allerwelts-Ekel. Ich hasse Spinnen. Der Körper mit den langen Beinen und den Haaren, das ist eklig.

Andreas: Ich habe eher eine Phobie, nämlich Platzangst. In Fahrstühlen oder so. Die müssen ziemlich sicher sein, damit ich auch da rein gehe, sonst krieg ich Panik.

Ihr wart auf Tour dieses Jahr, habt ihr da besondere Eindrücke mitgenommen?

Patrick: Du gewinnst bei jeder Tour und bei jedem Konzert andere, neue, Eindrücke. Wir waren im Frühjahr zwei Wochen unterwegs, dann im Sommer die Festivals auf denen wir gespielt haben und im Herbst noch einmal knapp zwei Wochen Gigs.

Da sieht und erlebt man Vieles. Das Außergewöhnliche war, dass Sönke drei Tage vor der Tour im Herbst die Diagnose "Pfeiferisches Drüsenfieber" gekriegt hat und deswegen diesen Teil der Tour nicht spielen konnte.

Andreas: Das war etwas, was wir so noch nicht hatten. Ein Bekannter, der auch Schlagzeug spielt, hat ihn ersetzt. Er hat einen guten Job gemacht, aber es war halt nicht so geplant.

Das war bestimmt frustrierend, dass du nicht mitspielen konntest!

Sönke: Ja klar, so was ist immer frustrierend. Songs zu schreiben ist cool. Aber auf Tour zu gehen ist noch was anderes. Da hast du viel mehr

Atmosphäre. Es war wie Urlaub, zwei Wochen am Stück, obwohl ich jeden Tag in einer anderen Stadt war. Wenn es länger als zwei Wochen gewesen wäre, dann wär's zu anstrengend für mich geworden.

Und wie seid ihr zu dem Auftritt auf dem Hurricane gekommen?

Andreas: Thorsten, der bei uns singt und unser Booking macht, hatte eine E-Mail von den Veranstaltern gekriegt. Darin wurden wir gefragt, ob wir Lust hätten aufm Hurricane zu spielen. Der Programmchef hatte uns im Frühjahr auf unserer Tour spielen sehen, fand uns ganz gut und hat das quasi weitergeleitet, bis wir dann eine Zusage hatten.

Wie entstehen eure Songs?

Sönke: Die machen wir alle zusammen. Meistens im Proberaum. Wir jammen meist über ein paar Akkorde und spielen und spielen und irgendwann fängt Thorsten an zu singen und daraus entsteht ein Song.

Also entwickelt sich das alles aus einer Idee heraus?

Andreas: Ja, es ist in der Regel nicht so, dass jemand von uns mit einem kompletten Song ankommt, bei dem der Ablauf schon fertig ist. Das ergibt sich so über die Zeit, dass

wir beschließen einen bestimmten Song weiter zu machen.

Werdet ihr auch von anderen Musikrichtungen z.B. Hip Hop beeinflusst?

Sönke: Jeder von uns wird ganz unterschiedlich beeinflusst. Es entwickelt sich dann eine Stimmenmenge und dann kommt das raus, was Everlaunch ausmacht und was wir spielen. Dann gibt es noch die Musikrichtungen die nicht direkten Einfluss finden, z.B. Andreas hört gerne Hip Hop, was sich vielleicht in seinen Bassabläufen wieder findet.

Andreas: Am meisten hört man das auf unserem ersten Album. Da haben sich viele Richtungen vereint. Es war mehr noch was Grobes, so nach dem Motto: "Mal sehen wie es läuft". Bei unserem aktuellen Album haben wir schon unseren eigenen Stil gefunden und uns verfeinert. Man will auch vermeiden sich zu wiederholen. Es wird aber auch irgendwann eng, dann ist es aber besonders cool zu merken, dass man es wieder geschafft hat einen Song einzigartig zu machen. Als Künstler will man sich schließlich weiterentwickeln, man will sich nicht immer wieder selber projizieren, sondern neue Sachen schaffen, die trotzdem zeigen, wie man wirklich ist.

„Es war wie Urlaub, zwei Wochen am Stück, obwohl ich jeden Tag in einer anderen Stadt war.“



Sönke, Patrik und Andreas von Everlaunch

Gibt es Rocksongs die euch auf die Nerven gehen?

Sönke: Früher habe ich sehr viel Nirvana gehört, es lief bei mir rauf und runter. Und jetzt kann ich es einfach nicht mehr hören. Es sind gute Songs, aber irgendwann hast du genug, wenn die Lieder auf jeder Party laufen.

Was kann ich mir unter eurem Namen vorstellen?

Patrick: Ja, das ist Frage, die uns öfter gestellt wird. Ursprünglich hatten wir an Avalaunch gedacht. Haben dann festgestellt, dass das eine schwedische Deathmetalband ist, und dann gesagt, ok, lassen wir das. Dann ist der Name einfach so entstanden, es gibt keine Übersetzung. Das finde ich eigentlich auch gut, weil es den Namen ausmacht. Wir können uns selber präsentieren, und geben nicht vor, was die Leute sich unter uns vorstellen müssen. Viele übersetzen es so wie "immer da", aber das ist nicht unsere Übersetzung.

Sönke: Everlaunch, das sind eben wir.

Andreas: Bestimmt gibt es irgendwann einen Wörterbucheintrag für unseren Bandnamen.

Wie sieht eure Zukunft aus?

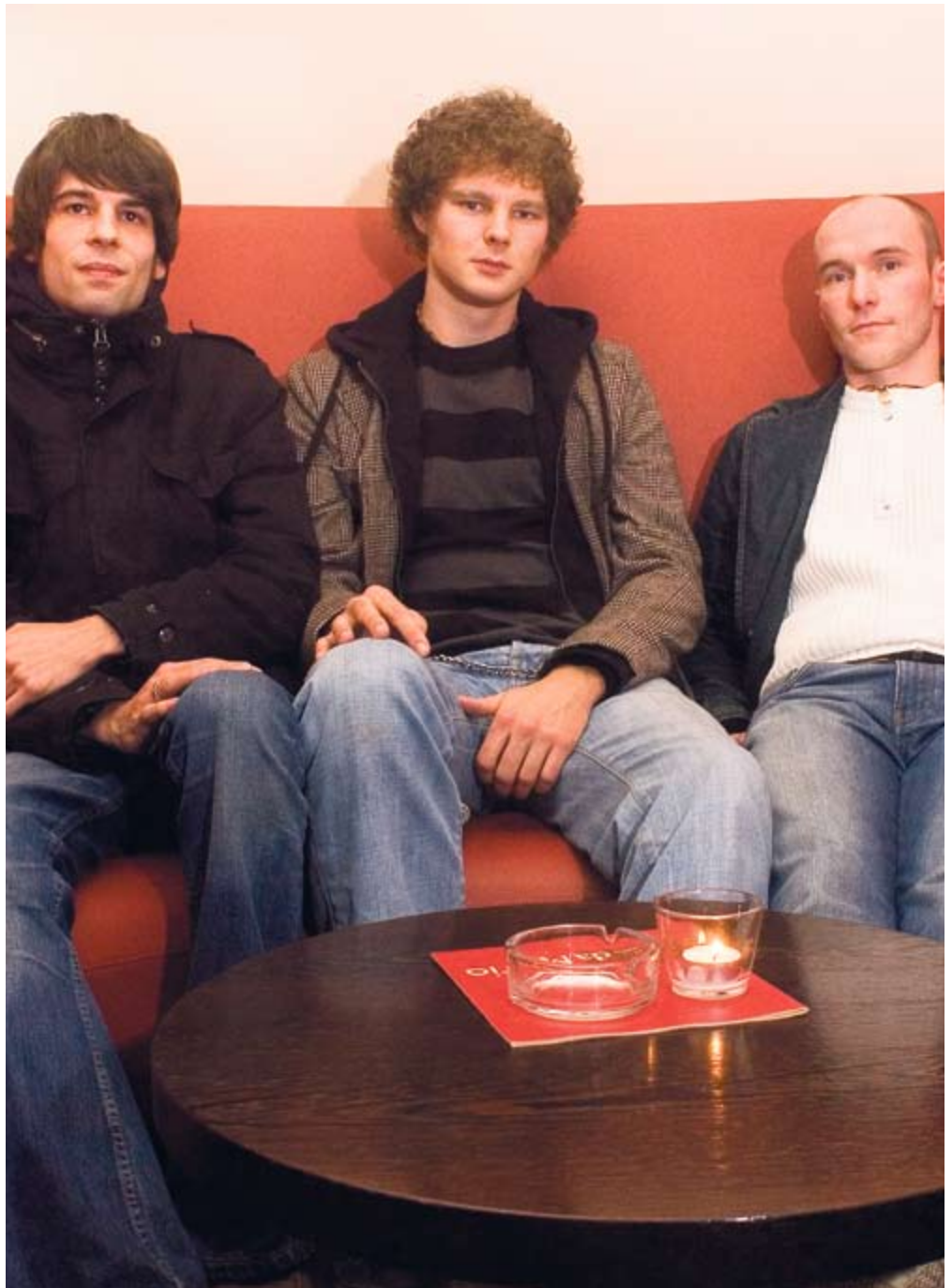
Sönke: Wir werden im Frühjahr eine zweiwöchige Tour machen, bevor das Wetter zu gut wird, weil dann macht es nicht so viel Spaß im Tourbus zu fahren und in Hallen zu spielen. Ich denke im Sommer werden wir auch wieder auf einigen Festivals dabei sein. Das wichtigste für uns ist allerdings, dass wir zusammen halten und uns weiterhin gut verstehen, ohne dieses Verhältnis kann man als Band einfach nicht bestehen.

Interview:

Stephanie Havemann - s.havemann@freihafen.org

Info

Everlaunch gehen im Frühjahr wieder auf Tour. Wer es bis dahin nicht mehr erwarten kann, lässt sich am 22.03.2007 im Grünen Jäger in Hamburg blicken!



Jammen im Probenraum, Andreas fängt an zu singen – Everlaunch produzieren ihr Songs zusammen

Konzerte

Jetzt

Hot Club De Paris

08.02. Grüner Jäger

Nein, sie kommen nicht aus Paris, schade eigentlich. Schon wieder Briten! Immer das Gleiche! Falsch gedacht. Man munkelt ihr Mix aus Pop, Folk und Beat sei etwas ganz Neues. Ihre harmonisch klangvollen Lieder haben bereits Wogen der Begeisterung ausgelöst. Und unterhaltsam sind noch dazu. Als letztes tourten sie mit den Dirty Pretty Things durch die Lande. Manno-mann, das kann ja nur gut werden.

Gleich

The Rifles

12.02. Grünspan

Die Vier aus London sind noch junge Hunde im Musikgeschäft. In ihrer Heimat werden sie jedoch schon seit geraumer Zeit überschwänglich gefeiert. Die Songs ihres Albums *No Love Lost* beschäftigen sich mit Leben, Liebe und Leiden in der Großstadt. So was hören wir doch immer wieder gerne. Also hin da, sie sind zum zweiten Mal in Deutschland und ihre Auftritte versprechen ganz großes Kino zu werden.

Bald

Jet

28.2. Große Freiheit

Der zweite Anlauf der Australier ihr norddeutsches Publikum zu erfreuen, ist nicht mehr weit. Zwar ist ihr neues Album *Shine On* jetzt schon nicht mehr so taufrisch, doch das macht uns gar nichts. Wir sitzen in den Startlöchern und freuen uns auf wilde Konzerte mit viel Schweiß und Bier. Juhei.

Text: Lea Zierrot - l.zierrot@freihafen.org

Straße ist pur.

An der Tür gibt's Weihnachtsgeschenke für die Fans, und während des Konzerts versorgen die Bandmitglieder ihr schwitzendes Publikum mit Wasserflaschen. FREIHAFEN war auf dem Konzert der „Ohrbooten“ im Grünspan und sprach mit Sänger Ben.



An seinen Tasten: Noodt ist Keyboarder, Bassist und Backgroundsänger bei den Ohrbooten

Die vier Bandmitglieder Ben, Onkel, Noodt und Matze kommen ohne Gepose daher, dafür nett und natürlich. Mit ihrem Gyp-Hop-Stilmix machen sie gerade den Sprung von kleinen Clubs in die Konzerthallen. Ursprünglich machten sie Straßenmusik, womit sie viele Leute verzaubert, manche aber auch genervt haben. Ihr Sänger und Freestyler Ben hat uns kurz vor dem Konzert ein bisschen aus dem Bandleben der Ohrbooten erzählt.

FREIHAFEN: Was findest du eklig?

Ben: Brutale Leute, Leute in Reality Shows und dann auch so Qualen wie es sie in Kriegsgefängnissen gibt.

Hast du dich schon mal geprügelt?

Nee, geschlagen noch nie, da hab ich mich eher zurückgehalten. Allerdings bin ich in einem Berliner Viertel mit ziemlich hohem Ausländeranteil aufgewachsen, wo Abziehen auch an der Tagesordnung war. Vielleicht gab's da mal eine Rumschupserei, aber ansonsten hab' ich das anderen überlassen.

Ihr habt als Straßenmusiker angefangen. Macht ihr dort auch jetzt noch Musik?

Zur Zeit spielen wir kaum auf der Straße, weil wir viel weniger Zeit haben. Dieses Jahr haben wir draußen etwa zehn Mal, hauptsächlich in Berlin, aber auch in Hamburg, gespielt. Am liebsten suchen wir uns Orte zum Spielen aus, wo die Leute abhängen und ein bisschen Zeit haben, z.B. auf Flohmärkten.

Wie habt ihr den Sprung von der Straße auf die Club-Bühne geschafft?

Also wir wurden nicht entdeckt. Wir haben angefangen auf der Straße und in Cafés zu spielen, von dort aus wurden wir dann von den Leuten gebucht, für Hochzeiten, Parties, Galerie-Eröffnungen, Geburtstagsfeiern. Irgendwann waren wir wirklich komplett ausgebucht. Und vor allem konnten wir von der Musik auf der Straße auch leben. Wir haben dann auch Demos aufgenommen und CDs selbst gemacht und gleich auf der Straße verkauft. Als wir begannen, in Clubs zu spielen, sind wir anfangs auch oft auf die Straße zurückgegangen, um dort das nötige Geld zum Leben zu verdienen.

Was unterscheidet Straßenmusik von Auftritten in Clubs?

Auf der Straße kann es dir passieren, dass während du spielst, die Leute einfach kommen und dich vollquatschen.

Manchmal passiert es auch, dass man spielt und schon 300 Leute da stehen und dann kommt eine Omi an und hat da keinen Bock drauf. Dann haben wir schonmal 20 Minuten lang vor den ganzen Leuten diskutiert. Man trifft bei der Straßenmusik noch direkter mit Menschen zusammen. Straße ist pur, manchmal auch nüchtern.

Auf der Straße Musik zu machen ist das komplette Gegenteil von einer Bühnenshow mit dem ganzen Licht, wo es einen festen Plan gibt. Auf der Straße oder im Café muss man sich mehr anpassen. Wenn die Leute essen, muss man ruhiger spielen. Wenn sie klatschen lauter werden. Manchmal kommt man auf der Straße allerdings auch an, baut auf, fängt an Mucke zu machen und die Leute haben erstmal keinen Bock drauf.

Was sind eure witzigsten Erlebnisse auf der Straße gewesen?

Da bleiben ja meist die etwas skurrilen Sachen hängen. Einmal hat einer besoffen angefangen zu tanzen, dann einen Kopfstand vor uns gemacht und sich dann ausgezogen und nackt weiter getanzt. Da muss man dann halt spontan reagieren.

Euer Name ist ein kleines Mysterium, wie kamt ihr darauf und was hat er zu bedeuten?

Dazu gibt es mehrere Theorien. Erstmal könnte man meinen, dass das von Bote kommt, so wie der Postbote. Dann bemerkt man, oh, mit Doppel-O. Manche sagen es kommt von „Boo-

ten“ wie beim Computer, oder „alle in einem Boot“. Und unser Bandmitglied Noodt schreibt sich ja auch mit Doppel-O. Aber das sind alles Theorien, wir haben da wahrscheinlich viel weniger überlegt, als die Leute denken. Den Namen haben wir einfach gefunden, der kam einfach so zu uns.

Ihr veranstaltet einen ziemlichem Stilmix mit euren verschiedenen Instrumenten und Freestyles, den ihr als GypHop bezeichnet. Was bedeutet das?

Das ist eine Mischung aus Gypsie und HipHop. Gyp steht für die osteuropäischen Elemente in unserer Musik. Polka zum Beispiel. Wir haben viele traditionelle Percussion-Instrumente, benutzen akkustische Gitarre. Hop steht für das Urbane, die Bässe, das Freestyles, den Rap.

Könnt ihr schon von der Musik leben?

Zur Zeit würden wir wohl alle mehr verdienen, wenn es die Ohrbooten nicht gäbe, als einzelner Musiker also. Aber das wird sich jetzt demnächst ändern, momentan läuft es ja richtig gut für die Band. Am Anfang muss man allerdings auch ziemlich viel Geld reinstecken.

Was würdest du machen, wenn du ein Krokodil im WC finden würdest?

Spülen! (lacht) So als Schockreaktion.

Schwarz oder Weiß?

Weiß! Weiß strahlt, schwarz saugt auf? Oder wie sagt man?

Interview: Felix Pensky - f.pensky@freihafen.org
Theresa Kromer - t.kromer@freihafen.org
Fotos: Felix Pensky - f.pensky@freihafen.org

“Einmal hat einer vor uns Kopfstand gemacht, sich nackt ausgezogen und weitergetanzt.”



Ben, Sänger der Ohrbooten, gibt den Ton an



Onkel, Schlagzeuger der Ohrbooten



Auf dem Konzert der Ohrbooten im Grünspan tobt das Publikum vor Begeisterung

Pass statt Piruette

Dass der HSV in der Krise steckt, ist schon zu einer Meldung mit Gesundheitsreform-Charakter geworden. Tatsächlich ist für den Hamburger Fußball aber noch nicht alles verloren: Bei der Frauenmannschaft zumindest ist der Ball noch rund.

Die 17-jährige Marisa Ewers könnte der Besat Berisha der Frauenmannschaft des HSV sein. Sie spielt gerade erst ihre erste Saison in der zweiten Mannschaft, konnte aber auch schon Erfahrungen bei den Großen sammeln, im Training und im Spiel. Seit sie acht Jahre alt ist, ist Fußball ihr Leben. Der Alltag ist eng beschnitten: Schule, Hausaufgaben, Training. Tag für Tag. Die wenige Freizeit, die sie hat, verbringt sie am liebsten im Kino oder beim Tanzen mit ihren Freunden. Ab und zu gibt sie schon erste Autogramme, „ein großer Spaß“, wie sie sagt, aber noch „komisch und vollkommen ungewohnt“. Das könnte sich aber bald ändern. Mit FREIHAFEN spricht Marisa über ihren sportlichen Werdegang, Respekt und den HSV.

FREIHAFEN: Die HSV-Mädels haben gerade den 2. Platz im DFB-Hallenturnier geholt, was machen die Jungs falsch?

Marisa: Ich denke, dass die Jungs im Moment einfach kein Glück haben und wieder ihr Spiel finden müssen. Atouba zum Beispiel fummelt immer zu viel mit dem Ball und oft misslingen ihm dabei auch seine Tricks. Dabei ist es vor allem wichtig als eine Mannschaft aufzutreten und die Lust am Spielen zurückzugewinnen. Dann wird das auch schon wieder mit denen.

Wen sollte der HSV im Sommer holen?

Gute Frage, ich wüsste jetzt auch nicht so spontan, wer da in Frage kommen könnte, vor allem wegen des Finanziellen. Aber der Sturm könnte noch mal aufgebessert werden und vielleicht kann man auch mehr Sicherheit und Stärkung in die Abwehr bringen.

Wie stehst du zu der Diskussion um den Vorstand und um Trainer Doll?

Doll sollte noch bleiben. Er alleine ist nicht Schuld, da gehört die Mannschaft genauso dazu, wie auch der Vorstand. Es war einfach nicht sinnvoll, die guten Spieler zu verkaufen. Ich denke, man sollte erst mal schauen, wie es weitergeht. Wenn der HSV in der 1. Liga bleibt, wird es keine großen Veränderungen geben. Wenn sie abstei-

gen, dann ja. Aber ich hoffe, dass sie in der 1. Bundesliga bleiben und ich denke, das packen die auch.

Jetzt aber zu dir: Andere Mädchen machen Ballett oder spielen Volleyball, was hat den Fußball für dich so besonders gemacht?

Schwere Frage, es hat mir einfach Spaß gemacht mit dem Ball zu spielen und das Mannschaftsgefühl und den Teamgeist fand ich toll. Ich habe früher immer mit meinen Cousins und einem Freund Fußball gespielt und die haben mich sozusagen trainiert. Mit acht kam ich dann in meinen ersten Verein, Blau Weiß 96 Schenefeld. Typische Mädchensportarten“ wie Ballett haben mich nie interessiert, getanzt habe ich auch immer schon gerne. An erster Stelle kam aber der Fußball.

Wirst du von den Jungs in der Schule als Fußballerin ernst genommen, oder bist du „nur“ das erste Mädchen, das gewählt wird, wenn alle Jungs weg sind?

Nein, also in der Schule wurde ich eigentlich immer ernst genommen. Alle Jungs finden es toll, dass ich Fußball spiele und wollen auch gerne mit mir spielen. Am Anfang waren sie noch vorsichtig, eben weil ich ja ein Mädchen bin. Nach einiger Zeit gingen sie bei den Fouls dann schon härter ran, aber alles im grünen Bereich. Trotzdem haben sie sich natürlich geärgert, wenn ausgerechnet ein Mädchen ihnen den Ball abnimmt.

Du spielst jetzt deine erste Saison für den HSV, wie bist du dazu gekommen?

Nach BW 96 Schenefeld habe ich zu Altona 93 gewechselt. Nach 3 Jahren habe ich dann mein Interesse am HSV gezeigt und wollte gerne wechseln. Der HSV meinte dann, er wäre auch schon interessiert gewesen und würde sich freuen, wenn ich zu ihnen käme. Einerseits hatten mir viele dazu geraten, den Schritt jetzt zu machen, damit ich weiter und mehr gefordert und gefördert werde. Andererseits dachte zum Bei-

spiel mein Trainer, es wäre vielleicht zu früh für mich und ich würde nur auf der Ersatzbank sitzen. Das hat sich aber zum Glück nicht bestätigt. Jetzt bin ich sehr zufrieden dort. Ich freue mich, dass ich den Schritt gemacht habe.

Welche sind denn deine sportlichen Ziele für die nächste Zeit?

Zurzeit spiele ich fest in der zweiten Mannschaft, ich trainiere aber zusätzlich auch schon bei der ersten. Ich durfte auch schon mal zu Spielen mitfahren, um das alles kennen zu lernen. Mein Ziel ist es ganz klar, fest für die erste Mannschaft zu spielen. Und vielleicht noch, wieder mal zu einem Lehrgang der Nationalmannschaft der U19 eingeladen zu werden.

Hast du einen Lieblingsspieler?

Bisher war das eigentlich immer Mehmet Scholl vom FC Bayern. Ich mag aber auch Zidane oder Ballack. Warum genau kann ich gar nicht sagen, sie sind mir sympathisch und spielen guten Fußball. Vielleicht mag ich die auch deshalb so gerne, weil sie Mittelfeldspieler sind, so wie ich.

Und gegen wen würdest du gerne mal spielen?

Also ich habe jetzt gerade beim Hallencup gegen die Frauen vom FC Frankfurt gespielt. Das war vorher ein Wunsch von mir. Und na ja, natürlich würde ich gerne mal gegen einen Star wie Zidane spielen.

2008 bist du mit der Schule fertig, was kommt dann?

Ich denke über ein Sportstudium in Köln nach oder vielleicht werde ich auch in die USA gehen, weil ich dort ein Stipendium bekommen könnte. Ich war auf Austausch ein halbes Jahr in den USA und dort habe ich auch Fußball gespielt. Da haben mich ein paar College Coaches angesprochen und mir Angebote gemacht, dass ich das Studium günstiger bekommen könnte, wenn ich dort am College spielen würde.

Text: Jenny Wolf - j.wolf@freihafen.org

Foto: Julia Ewers - j.ewers@freihafen.org



Marisa Ewers beim Training in ihrem Garten

Der Frühling kommt, die nächste FREIHAFEN- Ausgabe auch!

Es kann immer nur einen König geben? Von wegen! Unser Land wimmelt nur so vor Kronenträgern. Was für Menschen Stars und Sternchen, Schützenkönige und Kinderkönige sind, das erfahrt ihr in der nächsten Ausgabe Nr.16, „Kleine Könige“. Daher Augen aufhalten und FREIHAFEN lesen. Anlaufstellen sind alle weiterführenden Schulen, die Uni und Cafés zwischen Altona und der Sternschanze.

Korrektur von Ausgabe Nr. 14: Im Artikel „Liebestöter bei Fliegeralarm“ fehlte die Kennzeichnung *Name geändert für den Namen „Hella Thormälen“.

WERBEN IM FREIHAFEN? Wenden Sie sich an Sebastian Olényi mit einer E-Mail an: s.olenyi@freihafen.org.

Du interessierst dich für Medien? Dann mach doch einfach mit bei FREIHAFEN. Engagierte Jugendliche können in folgenden Bereichen mitwirken:

Redaktion
Anzeigen
Foto
Layout
Öffentlichkeitsarbeit
Vertrieb

Wir treffen uns jeden Sonntag um 18 Uhr in der AgfJ an den Landungsbrücken. Mehr Informationen erhältst du auf unserer Homepage www.freihafen.org oder auf Nachfrage unter mitmachen@freihafen.org.

Du hast Gedanken zu einem Artikel? Unsere Redakteure, Fotografen und Layouter freuen sich immer über ein Feedback. Einfach an die E-Mail Adresse schreiben, die sich bei dem Autorenhinweis findet, oder an chefredaktion@freihafen.org.

Ahoi,

Euer FREIHAFEN-Team

VATTENFALL EUROPE

ANDERE SPAREN EIN, WIR BILDEN AUS

Mit 280 Azubis ist Vattenfall einer der größten Ausbilder in der Hansestadt. Das leistet kein anderer Energieversorger in Hamburg.

www.vattenfall.de

